

besonderer Weise entspricht, die dann wieder auf andere beispielgebend wirken und deren Leben befruchten, oder ob es die Form des Christentums ist, die für jeden verbindlich sein müßte, der sich als Christ bekennt, bleibt ebenfalls eine Überlegung, die sich letztlich einer eindeutigen objektiven Antwort entzieht.

Was L. sagt, läßt in manchen Passagen nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig und ist unüberhörbar Auseinandersetzung mit der derzeit gültigen Praxis der Kirche. Dennoch ist kaum zu befürchten, daß sich jemand über die gemachten Vorschläge besonders aufregt. Liegt dies daran, daß L. kein Fachtheologe ist, dem eine solche Aufregung wohl kaum erspart bliebe, oder liegt es am Leserkreis der Bücher von L. oder an seiner Art zu schreiben? Seine Kritik kommt von innen heraus und ist ohne Aggressivität. Sein Plädoyer gilt einer wieder zu entdeckenden Innerlichkeit, wie sie die Christen der Urzeit erfüllt hat, seine Kritik gilt einer äußeren Legalität, die nur allzuleicht an die Stelle dieser Innerlichkeit tritt. L. schreibt für eine neue Kirche, deren Mitglieder aus der Erfahrung der Jesus-Begegnung leben, aus der sich dann alles andere ergibt. Was man liest, mutet manchmal wie ein schöner Traum an, zu schön um wahr zu sein, die Verweise auf das NT und die Eindringlichkeit der Worte lassen den Leser sich dann aber doch immer wieder fragen, ob man es sich nicht zu einfach macht und man nicht letztlich für eine Kirche an den Evangelien vorbei eintritt, wenn man das Verlangte zu schnell als Utopie abtut.

Der Leser, der sich von den Gedanken Légauts angesprochen weiß, wird aus diesem Buch nicht einfach Rezepte für eine neue Kirche erwarten dürfen, aber es werden sich ihm neue Perspektiven eröffnen, die abzuwägen und nachzudenken sich lohnt.

Linz

Josef Janda

SAYER JOSEF, *Sozialer Wandel in der Kirche*. Eine empirische Untersuchung zur Sozialisation beim Priesterberuf. (313.) Patmus Paperback, Düsseldorf 1976. Kart. lam. DM 28.80.

S. beschäftigt sich am Beispiel der Priester mit Veränderungen in der Kirche. Dabei wird — vor allem beim Vergleich der einzelnen Altersgruppen der Priester (der Diözese Rottenburg) — ein Wandel in der kirchlichen Struktur, der Moral, der Mariologie, bei der Auslegung der Bibel oder im Bereich der Eschatologie beobachtet. Dazu kommt ein beträchtlicher Wandel in der Seelsorgepraxis, im Priesterbild (Unwiderruflichkeit der Entscheidung zum Priesterberuf, Einstellung zur Zölibatsnorm, Unterscheidung Priester und Laien) sowie im Kirchenleitbild. Die Studie bestätigt dabei Untersuchungsergebnisse, die später durchgeführt, jedoch früher veröffentlicht wurden, so die Umfrage

unter den Priestern Deutschlands (von G. Schmidtn) oder an der Österreichischen Priesterschaft (Institut für Kirchliche Sozialforschung Wien): Es gibt neben dem traditionellen Amtsverständnis (Schmidtn nennt es ‚vertikal‘, S. hingegen ‚kultisch‘) ein erneuertes (nach Schmidtn ‚horizontales‘, nach S. ‚professionelles‘). Wertvoll an Sayers Typologie ist über Schmidtn hinaus der Versuch, zwischen dem vertikalen und horizontalen Pol noch Zwischentypen zu benennen (vor allem der Gemeindepriester liegt etwa in der Mitte der Skala). Bestätigt wird in Sayers Umfrage auch, daß das Amtsverständnis nur Teil eines relativ geschlossenen theologischen ‚Weltbildes‘ ist, mit dem jeweiligen Amtsverständnis also auch weitere theologische Positionen anzutreffen sind (wie Kirchenbild, pastorale Vorstellungen, dogmatische und moraltheologische Formulierungen etc.).

Wie die vergleichbaren Studien versucht S. auch nach den Ursachen zu fragen. Er sucht sie unter den Sozialisanden der Priester, die einleitend analysiert und im 3. Teil (mit starkem Lokalkolorit aus dem Raum Tübingen) konkretisiert werden: Amtskirche, Seminar, Theologieprofessoren, Kollegen und Gemeinde rücken ins Blickfeld. Das Ergebnis ist einfach: Früher waren die Ansichten des Klerus relativ geschlossen (was sich heute noch in der älteren Priesterschaft niederschlägt), „weil“ vor allem die Amtskirche (über Seminar und Theologieprofessoren) eine einheitliche und spirituell internalisierte Ausbildung der Priester sicherstellen konnte. Eine Auflösung der totalen Ausbildungsinstitution „Seminar“, ein Wandel im Selbstverständnis der Theologieprofessoren in Richtung auf kirchenkritische Funktion, damit eine Abnahme des formenden Einflusses der „Amtskirche“ und parallel dazu eine Öffnung der Priester für Bedürfnisse der Gemeinden hat diese unforme Situation grundlegend verändert. Das bedingt Wandel und macht Pluralität in den Ansichten (über das Priesterbild, über dogmatische und moralische Fragen, in der Seelsorgepraxis oder im Kirchenleitbild) verständlich.

So bemerkenswert diese Zusammenhänge sind, so einsichtig sie auch dargestellt wurden: Insgesamt stellen sie den kritischen Leser nicht zufrieden. Es werden nämlich im Grund mehr Fragen geweckt (wenn auch vom Vf. nicht ausdrücklich formuliert) als beantwortet. Um es zunächst in einem Bild zu sagen: Auf die Frage, warum ich an Grippe erkrankt bin, kann ich natürlich sagen, weil ich dem Herrn „Mayer“ begegnet bin, der auch erkrankt war. Warum ist aber dieser krank, so ist zwingend weiterzufragen. Diese nächste Frage unterbleibt bei S. Bei Schmidtn oder auch in der österreichischen Studie ist sie gestellt. Der pastorale Grundkonflikt wird analysiert, also die wachsende Spannung zwischen kirchlichem und gesellschaftlichem Wertsystem (Schmidtn), zwischen

Lebenswissen im Raum der Kirche und im Raum der Gesellschaft. Von diesen Sachfragen her wird die gegenwärtige Situation des innerkirchlichen Wandels erst deutlich. Erst von da her zeigt sich, daß der gesellschaftliche Wandel (der wiederum viele soziale, politische, ökonomische, aber auch geistige: darunter auch die Idee des Christentums, Ursachen hat) zu einem treibenden Faktor auch des Wandels von Religion und Kirche wird. Daß dabei bestimmte „kirchliche Wirklichkeiten“ für Wandlungen anfälliger sind als andere, ist weiter nicht verwunderlich: So wird man von der „Amtskirche“ (die Gefühle des Vf. dürften bei diesem Begriff einer behutsamen Selbstreflexion bedürfen) ex definitione — wegen ihrer Verantwortung für die Identität des „Systems“ (im umfassenden Sinn: also des vorfindbaren Auftrags Jesu) weniger innovative Reaktionen und Aktionen erwarten dürfen als von manchen (beileibe nicht allen!) Theologen (vor allem auch nicht von „der“ protestantischen Theologie, von welcher der Tübinger Theologe S. überraschend undifferenziert spricht) oder vor allem von Priestern, die mit Gruppen (und wieder nicht allen) aus den Gemeinden zu tun haben, die unter starker Dissonanz Erfahrung zwischen Kirche und Gesellschaft (Schmidtchen) leben. Und sollte nicht der zurückgehende direktive Einfluß „der“ Amtskirche seit den fünfziger Jahren etwa über die Seminare nicht eben auch ein Stück positive (Re-)Aktion Kirchenverantwortlicher gegenüber der differenzierten und schwierigeren pastoralen Situation sein? S. deutet diese Haltung lediglich als „Machtverlust“. Wiederum fragt man sich, warum nur diese Perspektive gesehen wird. Dabei erkenne ich keineswegs die Problemblindheit mancher kirchlicher Verantwortlicher oder auch den Versuch, die Situation durch eine Flucht in ein weltabgewandtes Getto zu klären. Aber selbst wenn es auch in „der“ Amtskirche solche Bestrebungen gibt, und selbst wenn sie dort überwiegen sollten: So monolithisch (wie S. unkritisch unterstellt) erweist sich dem Insider nicht einmal die relativ geschlossene Gruppe des Episkopats. Und dieser macht allein keineswegs die Amtskirche aus. In etwa ist ja auch die untersuchte Priesterschaft ein Stück dieser Amtskirche. Neben diesen religionssoziologischen Zusammenhängen müßten (wie etwa die österreichische Priesteruntersuchung ergab) auch sozialpsychische Perspektiven in Fragen der Innovationsbereitschaft im Klerus mitunter sucht werden. Es gibt erwiesenermaßen Priester, die weniger auf Grund von Sozialisationseinflüssen oder wegen bestimmter Gemeindeerwartungen gegen jeglichen Wandel sind, sondern aus Gründen der eigenen Identität, die sie durch Veränderungen bedroht sehen. Ursprüngliches religiöses Sicherheitsverlangen macht vor allem ältere Priester immun gegen Reformen und Wandlungen in der Kirche in allen Bereichen. Jüngere Men-

schen hingegen haben erwiesenermaßen noch viel mehr psychische Energien, um ihre noch keineswegs verfestigte Persönlichkeit neu zu organisieren. Schließlich stellt sich — allerdings nunmehr jenseits der Studie von S., wohl aber in ihrem Anschluß — die entscheidende Frage, wie die Wandlungsvorgänge in der Kirche, wie sie von S. am Beispiel der Priesterschaft sehr konkret dingfest gemacht wurden, zu bewerten sind. Den Eindruck, den S. zwischen den Zeilen (oft auch in der Wahl von Ausdrücken) vermittelt, ist zu einfach: Nicht jeder Wandel ist einfach (aus der Perspektive des Menschen wie des Auftrags Jesu: was ja am Ende deckungsgleich sein muß) zu begrüßen, wie freilich auch nicht jedes Beharren dem Anliegen Jesu und damit den Menschen dient.

Passau

Paul M. Zulehner

RICHTER KLEMENS, *Zum Berufspraxisbezug des Theologiestudiums*. (Studium kath. Theologie. Berichte — Analysen — Vorschläge. Bd. 4) (187.) Benziger, Zürich 1975. Kart.

Im bereits vorgestellten Programm der Curriculum-Revision der Kommission des Westdeutschen Fakultätentages (vgl. ThP Q 123 [1975], 208 ff) wird nun versucht, wie in den 3 projektierten Studienphasen der Berufspraxisbezug des Studiums aktiviert und realisiert werden könne. Selbstverständlich können nur Anregungen für die weitere Auseinandersetzung über diesen Bereich geboten werden. Konkret wird berichtet über die diesbezügliche Kommissionsarbeit (W. Bartholomäus). Über Probleme des Bereiches und Begriffes „Tätigkeitsfelder“ (K. Richter) und überhaupt den Begriff der „Praxis“ (G. Stachel) werden Überlegungen und Anregungen geboten. Über die hochschulpolitische Situation bezüglich der Argumentation zum Praxisbezug in der BRD (H. Neuser) wird informiert. Ein an die deutsche Regentenkonferenz gesandter Fragebogen mit einigen Bemerkungen der Adressaten wird dargeboten (G. Heinemann und K. Reinhardt). Schließlich werden 5 Curriculumentwürfe für das Studium von Tätigkeitsfeldern zum projektierten Wahlpflichtbereich des Studiums dargeboten: Verkündigung (R. Zeffass), Religiöse Erziehung und Unterrichtung (E. Paul), Beratung (H. Pompey), Gottesdienst (H. Plock, M. Probst, K. Richter) und Gemeindeorganisation, Gemeindeaufbau (A. Exeler, N. Mette, H. Steinkamp). Über die Verklammerung der 3 Ausbildungsphasen berichten vom Standpunkt der Priester(kandidaten) F. Kamphaus und für die Laientheologen im pastoralen Dienst L. Karrer. Ein Plädoyer für Supervision in allen 3 Ausbildungsphasen bietet H. Steinkamp. Über studienbegleitende Praktika eine Kürzestinformation von H. Reifenhäuser. Bezüglich der Erfahrungen der Weiterbildung in der Studienphase bringt W. Friedberger